

Komm und sieh: eine Einführung.

Johannes Spohr, Mai 2020

Am 8. und 9. Mai wird in vielen Ländern an die Befreiung vom NS-Regime vor 75 Jahren erinnert und diese gefeiert. Einen Ausschnitt dessen, wovon die Welt 1945 befreit wurde, bildet der Film *Komm und sieh* ab.

Komm und sieh (russisch *Иди и смотри*, *Idi i smotri*, in der DDR *Geh und sieh*) ist ein sowjetischer Antikriegsfilm des Regisseurs Elem Klimow, nach literarischen Vorlagen von Ales Adamowitsch, mit Alexei Krawtschenko in der Hauptrolle. Produziert wurde der Film von *Mosfilm* und *Belarusfilm* 1985.

Komm und sieh entstand, als die großen sowjetischen Weltkriegsepen längst abgeklungen und ihre Aufgabe erfüllt hatten. Er beinhaltet die für die Zeit üblichen stilistischen, vor allem klanglichen Methoden des Horrorfilms. Der im russischen Stalingrad geborene Regisseur Elem Klimow inszeniert die Geschichte mit drastischen, oft surreal und rohen Bildern. Der Film hat keine moralische Lehre, keine gute Auflösung, beinhaltet nicht einmal ungebrochenen Heroismus. Er liefert weder Hoffnung noch Optimismus. Stattdessen verweilt er im Grauen und ist dadurch extrem verstörend. Klimow lässt den 14-jährigen Fljoras in kürzester Zeit vergeisen und deutet so auf den unwiederbringlichen Verlust des Krieges hin, der sich in die Körper der daran Beteiligten einschreibt. Fljoras erlebt Bombardierungen, das Ermorden seiner Mutter und seiner Schwester und das Abbrennen seines Dorfes. Er schließt sich in den Wäldern den PartisanInnen an, entflieht damit jedoch nicht den Entbehrungen, dem Leid und der Rohheit des Krieges.

Die literarische Vorlage *Chatynskaja apowesz* (1972, 1976, Roman, dt.: Die Erzählung von Chatyn) und das Drehbuch von Ales Adamowitsch beziehen sich, ohne dokumentieren zu wollen, auf den Massenmord der SS-Sondereinheit Dirlewanger am 22. März 1943 an den Bewohnern des Dorfes Chatyn. Chatyn (belarussisch/russisch Хатын) ist ein ehemaliges Dorf in Weißrussland in der Minskaja Woblasz. Seine Bevölkerung wurde 1943 von Mitgliedern der deutschen SS ermordet; dabei wurde das Dorf niedergebrannt. Es wurde nach 1945 nicht wieder aufgebaut.



Abbildung 1: Die literarische Vorlage *Chatynskaja apowesz/powest*

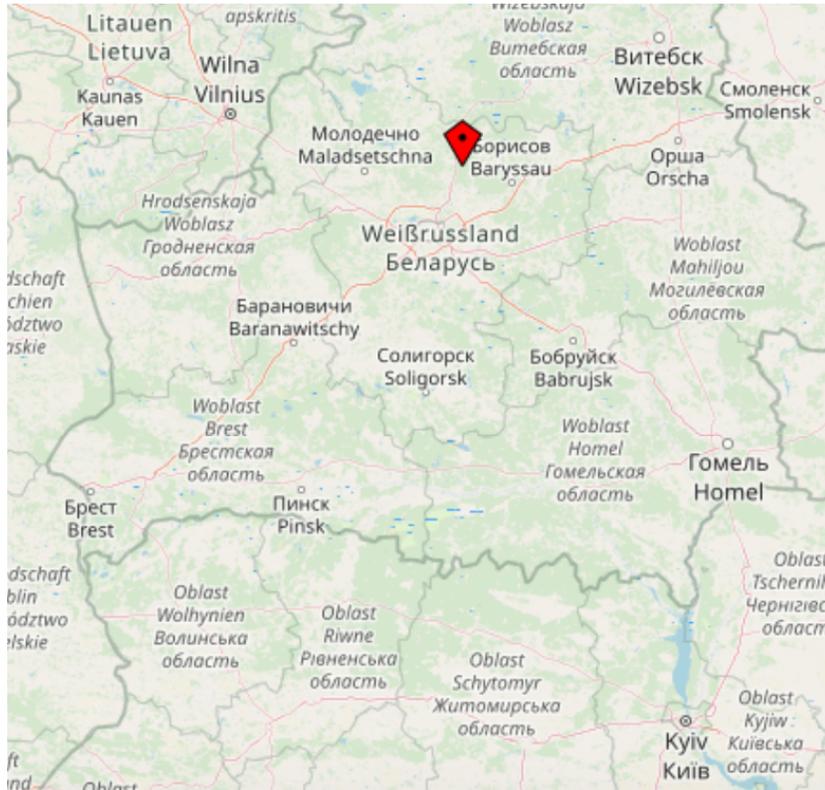


Abbildung 2: Die Lage von Chatyn in der heutigen Republik Belarus.
Quelle: www.openstreetmap.de, CC BY-SA.

Hintergrund:

Terror gegen die Bevölkerung Osteuropas

Klimow knüpfte Mitte der 1980er an ein Sujet an, das längst elementarer Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses in der Weißrussischen Sozialistischen Sowjetrepublik war: den Terror gegen die Zivilbevölkerung unter deutscher Besatzung während des Zweiten Weltkrieges. Auch aufgrund der offiziellen Präsenz des Themas seit den 1960er Jahren eignete sich der Stoff für einen massenkompatiblen Film. Dem alliierten Sieg im Jahre 1945 voraus ging ein deutscher Vernichtungskrieg, der insbesondere in Osteuropa Millionen von Opfern forderte. Tausende Dörfer und Städte wurden zerstört und ihren BewohnerInnen die Lebensgrundlage entzogen. Die osteuropäischen Jüdinnen und Juden

wurden durch die Nationalsozialisten und ihre lokalen HelferInnen zu großen Teilen ermordet; viele von ihnen erlebten die Befreiung nicht mehr. Im Katalog der Dauerausstellung der Gedenkstätte Yad Vashem heißt es zum 8. bzw. 9. Mai 1945: »In den Hauptstädten der besetzten Länder wurden die Sieger mit Jubel begrüßt, Juden hingegen hatten keinen Grund, sich zu freuen. Die wenigen Überlebenden wussten, dass sie keinen Ort hatten, an den sie hätten zurückkehren können.« Fragmentarisch sind die Vorgänge, die in der Zeit des Rückzugs besonders herausstachen, auch in der Bundesrepublik seit langem bekannt. Bereits 1965 wies der Journalist und Historiker Alexander Werth darauf hin, dass es in der Sowjetunion »nicht nur ein Oradour, nicht nur ein Lidice, sondern Hunderte« gab.¹ Er spielte auf die massiven »Vergeltungsaktionen« an, die vor allem im Rahmen des Kampfes gegen tatsächliche oder vermeintliche PartisanInnen durch Wehrmacht, Polizei und SS angewandt wurden. Den mit dem Kriegsverlauf wachsenden sowjetischen Partisanengruppen wurde in Weißrussland mit einem minutiös geplanten Vorgehen begegnet, das der Historiker Christian Gerlach als »mörderische Strukturpolitik« bezeichnet. Diese war mit der Schaffung »toter Zonen« verbunden, in denen den PartisanInnen durch eine komplette Entvölkerung jegliche Handlungsfreiheit genommen werden sollte. Aber auch ohne dass die Einheiten der Wehrmacht sich auf Partisanenaktionen als vermeintlichen Anlass ihrer »Vergeltung« beriefen, steckten sie immer wieder Dörfer in Brand, durch die sie auf dem Rückzug kamen. Sie handelten nach dem Primat der »verbrannten Erde«, wonach dem Gegner lediglich eine »Wüste« zu hinterlassen sei. Gleichzeitig setzten sich immer mehr EinwohnerInnen verstärkt aktiv für die Beendigung der deutschen Besatzung ein.

Betroffen von der Politik der »verbrannten Erde« waren große Teile der Zivilbevölkerung. Die Folgen beschreibt der Historiker Dieter Pohl folgendermaßen:

»Nach der Befreiung durch die Rote Armee konnte die Bevölkerung einen Moment lang aufatmen, für die meisten hatten die Schrecken des Krieges ein Ende. Doch viele der jungen Männer, die unter deutscher Herrschaft verblieben waren, wurden nun ebenfalls zur Roten Armee eingezogen. Die Lebensgrundlagen waren vielfach zerstört worden, nicht zuletzt durch die Taktik der ›verbrannten Erde‹, die durch die Wehrmacht rücksichtslos praktiziert worden war. Mancher Auslandskorrespondent, der 1944/45 durch die Ukraine reise, musste feststellen, dass die Einwohner bisweilen in Erdhöhlen leben mussten, weil Gebäude restlos zerstört worden waren. Mancherorts grassierte noch 1945 eine schwere Hungersnot. In den meisten Familien fehlten Angehörige, die im Krieg gefallen, von der Besatzungsmacht getötet oder verschleppt worden waren. Die zurückkehrenden Juden, denen 1941 die Evakuierung gelungen war, trafen kaum mehr auf überlebende Verwandte.«²

Christian Gerlach geht davon aus, dass in Weißrussland nur etwa neun Prozent

¹Alexander Werth, *Russland im Krieg 1941–1945*, München/Zürich 1965, S. 472.

²Dieter Pohl, *Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941–1944*, München 2009, S. 331.

der genannten zivilen Opfer PartisanInnen waren. Für das Gebiet der heutigen Republik Belarus wird eine Zahl von 627 verbrannten Dörfern, von denen 138 nicht wieder aufgebaut wurden, angenommen. Auch für die Ukraine ist von über 600 Ortschaften auszugehen, deren Zerstörung deutschen oder mit ihnen verbündeten Einheiten zugeschrieben wird. Genaue Zahlen sind jedoch bis heute schwer zu ermitteln. Wirkmächtig blieben die Devastationen der späten Kriegsphase über Jahrzehnte.

Erinnerung

Das Abbrennen von Dörfern und das Ermorden ihrer EinwohnerInnen wurde bereits seit dem deutschen Einmarsch 1941 zur zentralen Repräsentation deutscher Gräueltaten in der sowjetischen Darstellung des Zweiten Weltkrieges. In Belarus und teils in der benachbarten Ukraine wird es bis heute als kollektiv erlittenes Verbrechen erinnert und wissenschaftlich ergründet. In der bundesdeutschen Erinnerungskultur haben diese Formen der Massengewalt in Osteuropa jedoch bis heute keinen festen Platz. Der 8. Mai als »Tag der Befreiung« könnte auch dazu dienen, auf diesen Umstand ebenso hinzuweisen wie auf die weitreichenden Folgen des NS-Raub- und Vernichtungskrieges.



Abbildung 3: Gedenkstätte in Chatyn.
Autor: John Oldale, Quelle: de.Wikipedia.org, CC BY-SA 3.0

Literatur

Christian Gerlach, *Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941–1944*, Hamburg 1999.

Dieter Pohl, *Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941–1944*, München 2009.

Paul Kohl, »Ich wundere mich, dass ich noch lebe«. *Sowjetische Augenzeugen berichten*, Gütersloh 1990.

Christian Ganzer, *Erinnerung an Krieg und Besatzung in Belarus'. Die Gedenkstätten »Brester Heldenfestung« und »Chatyn«*, in: Babette Quinkert/Jörg Morré (Hrsg.), *Deutsche Besatzung in der Sowjetunion 1941–1944. Vernichtungskrieg. Reaktionen, Erinnerung*. Paderborn 2014, S. 318–334.

Bernd Boll, *Chatyn 1943*, in: Gerd R. Ueberschär (Hrsg.), *Orte des Grauens. Verbrechen im Zweiten Weltkrieg*, Darmstadt 2003, S. 19–29.

Website der *Initiative für einen Erinnerungsort an die Opfer der deutschen Vernichtungspolitik in Polen und der Sowjetunion*:

<https://www.gedenkort-lebensraumpolitik.de>

